



Nummer

217.

Mittwoch,

10. September 1817.

Prolog,

gedichtet zur Einweihung des Apollo-Theaters zu Hamburg.)

(Bis zu V. 14. mit gedämpfter Stimme, wie bei Erzählung eines Traumbildes.)

Es steht in eines Haines hohem Schatten,
 Von edlem Laub umwölbt, ein Marmorbild, —
 Ihr saht es schon — es ruht auf Rosenmatten;
 Sein Auge blickt so ernst und doch so mild.
 5 Zum Himmel auf, der durch das Zweiggeflechte
 Gewoben in der Blätter zartes Grün
 Sein Azurblau, hebt die Erscheinung kühn,
 Auf Unsichtbares deutend, ihre Rechte;
 Indes die Linke zu den Blumen nieder,

10 Des Lenzes holden Jünglingen, sich senkt,
 Die alle erst im sanften Frühkuß wieder
 Der junge Tag mit Segenstau getränkt.
 Und Mädchen, liebliche Gestalten, schweben
 Im leichten Tanze an dem Hügel hin —
 15 Könnt Ihr Beziehung diesem Bilde geben?
 Darf ich enthüllen Euch den schönen Sinn?
 (Pause.)
 Es deutet auf den herrlichsten Gewinn,
 Das kühnste Ziel von unserm neuen Streben.
 O möcht' er uns, der heiße Wunsch gelingen,
 20 Das schöne Ziel, die Krone zu erringen!
 (majestätisch.)
 Minerva winkt — zum Ewigen empor
 Soll der Tragöden, der Komöden Chor
 Sich unter ihrer Kunstgäbe schwingen. —
 Wie jener Wandersmann auf weiter Reise
 25 Sich einst verloren in dem ew'gen Eise
 Des Schneegebirgs, wo stete Windsbraut stür-
 met —

*) Dieser Prolog ward am 28. August 1817 von Madame Thorbecke, der früher als Dem. Erhardt sehr geliebten Schauspielerin, gesprochen. Die Absicht des Dichters ging dahin, seine Idee von einer national-deutschen Schauspielkunst anzudeuten, welche allen seinen Beurtheilungen über die scenischen Darstellungen seiner Landstette zum Grunde liegt. Diese Idee stimmte mit dem Sujet des Vorhangs zusammen, welcher ein ungemein gelungener Versuch des mit dem Dichter befreundeten, talentvollen Malers Siegfried Bendixen ist. Dieser wollte nämlich Lessings Motto, das der verstorbene Sänger einst in das Stammbuch einer Schauspielerin schrieb:

Kunst und Natur

Sey auf der Bühne Eines nur!
 Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
 So hat Natur mit Kunst gehandelt.

sinnbildlich darzustellen, als eine passende Aufgabe für den Vorhang des neuen Apollo-Theaters. Am 6...

nes Haines erhebt sich auf einem Blumenhügel die Bildsäule der Minerva, welche, wie die bekannte Pallas von Velletri, mit der Rechten hinauf, mit der Linken abwärts deutet. Das Fußgestell ist ein auf Sphinxklauen ruhender Altar, an dessen Vorderseite die drei züchtig verschleierten Grazien aus einer Stralenglorie heraufschweben (nach Antiken der Lippertschen Daktyliothek). Die Idee selbst hat den Dichter begeistert; die Ausführung des Vorhangs, nach seiner Ansicht meisterhaft, überläßt er Kunstverständigen zu würdigen. Dem Leser des vorstehenden Prologs mögen diese erläuternden Winke

B.

Er wähnt sich schon des Thales Abhang nah,
 Doch wo er eben noch das End' ersah,
 Rückt es sich fort, und stets aufs Neue thürmet,
 30 Sich Mass' auf Masse zur Unendlichkeit,
 Und starrt ihn an, den Wurm in Raum und Zeit.
 Wie wer des Münsters Sinnen hat erstiegen,
 Und sieht, die Stadt in grauser Tiefe liegen:
 Es schwindelt ihn auf dieser Höh', es wankt
 35 Sein Fuß, der Felsenthurm scheint ihm zu weichen,
 Und krampfhaft saugt er fest sich, denn geschwankt
 Zählt ihn die nächste Stufe zu den Leichen —
 So führt Minerva's Hand den Schauenden
 Auf des Gedankens letzte Wolkenhöhn,
 40 Und läßt ihn blicken von den fernsten Gründen,
 Von der Verzeihung glüh'nden Feuerschlünden
 (feiertlich ernst.)
 Dahin, wo man zu ahnden aufgehört,
 Wo ew'ger Tag die Dämmerung verklärt.
 (heiter, beinahe spielend.)
 Allein auch abwärts bis zum irdischen Entzücken
 45 Vermag der Göttin Zauber zu entrücken,
 An heimliches Gesträuch im Wiesenthal,
 Zu einer kühlen Quelle Farbenstral.
 Wo Frühlingslerchen in den Zweigen singen,
 Wo linde Weste Blüthendüfte bringen,
 50 Führt sie den Eingeweihten, nimmt die Binde
 Des Schwindels dann ihm ab, und er erwacht,
 Von frohen Ufernymphen rings umlacht,
 Im Blumentepich unter einer Linde.
 So knüpft sie mit ihrem Zauberstab
 55 Zum schönsten Kranz das Hohe wie das Zarte
 Sie winkt gen Himmel auf, zur Erd' herab,
 Und was sie in Begeist'ung offenbarte,
 Lebt über Zeit hinaus und Staub und Grab.
 (erzählend.)
 Wir, ihre Priester, sehn der Göttin Bild
 60 Mit frommer Scheu — sie mahnt uns, zu gedenken,
 Das es ein kurzes, flücht'ges Leben gilt,
 Zur ew'gen Kunst den Genius hinzulenken.
 Sie lehrt: Was zum Beruf Natur verlieh,
 Entwickele die Kunst, veredle sie;
 65 Doch wende nimmer sich des Nimen Streben
 Von seinem Ursprung, scheide nie vom Leben.
 Er schaffe Kunstger echt, doch Kunstle nie,
 Er weiche nimmer von den zarten Gränzen,
 Die ihm natürliches Gefühl gesteckt.
 70 Die Lücke, die er im Talent entdeckt,
 Mag nimmer Kunstleij, mag

O möchtet Ihr mit freundlichem Gemüth,
 Ihr Günstigen, so deuten unser Streben,
 Zudem wir alle jetzt von West und Süd
 75 In diesem Saal zusammen uns begeben.
 Denn als der Seher Ahndung sich erfüllte,
 Die Wolke, die das deutsche Land umhüllte,
 Das Schwert, das durch die Wolke zuckte,
 schwand:
 Als Teuto seine Wagenburge lenkte,
 80 Zum Freiheitskampf die treuen Fähnlein schwenkte,
 Und Alles rief: Für Gott und Vaterland!
 — Auch Hamburg's Geist war früh vorangeschritten;
 Die Schmach zu sühnen, die sein Volk erlitten, —
 Ergriff der tapfre Bürger Lanz' und Schwert,
 85 Bald stohn des Feindes übermüth'ge Heere,
 Von Eichenlaub ergrüntem die Altäre,
 Es schmückt' der Siegerkranz den Heimathsherd. —
 Noch seh' ich sie im Geist die trunkne Lust,
 Die Greise wurden jung, und Mütter, Bräute,
 90 Sie fielen an der Sieger heiße Brust;
 Laut hallte in der Stadt das Festgeläute:
 Es hat gesiegt der Hoffnung frommer Glaube,
 Es liegt der Feind, der stolze Feind im Staube!
 — Da sanken ein die Schatten bleicher Sorgen,
 95 Es tagt' in Hamburg auch für Wissenschaft,
 Und Kunst ein neuer, schöner Frühlingsmorgen,
 Es regte sich des nord'schen Geistes Kraft,
 Der günst'ge Augenblick, er war erschienen,
 Minerva's friedlichem Geheiß zu dienen.
 100 Auch uns, der hehren Göttin treue Schaar,
 Auch uns erreichte diese frohe Kunde,
 Und wir vereinten uns zum neuen Bunde,
 Erbauten ihr den neuen Festaltar
 Zur Weihe der ertönten Freiheitsstunde. —
 105 So schwuren wir bei unsrer Göttin Geist:
 Natur und Kunst, sey ewig unsre Lösung —
 Und gleichwie aus des Strudels wilder Tosung,
 Wo jähe Schlünde ihm entgegenheulen,
 Den kleinen Rachen der Pilote reißt,
 110 Ihn sicher durch die engen Klippen windet,
 Und, ein Gestirn, am Horizont verschwindet: —
 So wollen wir, durch die Heraklessäulen,
 Natur und Kunst, hinsteuend unsern Kahn,
 Verfolgen eine neue, unsre Bahn.
 115 Doch hätte je sich unserm Blick verloren
 Das ferne Ziel: die Göttin, der geschworen
 Wir unsern Eid, wird rettend, helfend nah,
 Wird lehren, Werke, die uns Schlegels Held

Aus britt'scher Vorzeit hellster Morgenröthe,
120 Die Lessing uns, und Schiller uns und
Göthe

Im kühnen Schöpfergeiste aufgestellt,
Durch Iffland und durch Schröder mit dem
Leben

Und Farbenspiel der Bühne zu umgeben. *)
O winkten diese unserm Künstlerbund,

125 Und thät' ein Lächeln ihren Beifall kund
Bei unserm Spiel: — wir dürften nimmer ja-
gen!

Noch Vieles, Vieles hätt' ich Euch zu sagen,
Doch mahnt die Stunde, die auf flücht'gen Wellen
Ins Meer vergleitend nimmer kehrt zurück,

130 Der deutschen Sängerin erhebend Stück**)

Jetzt Euren Kenneraugen vorzustellen.
Es ist ein Bild aus jener heil'gen Zeit,
Wo sich die deutschen Krieger Schaar an Schaaren
Zum Dienst in Vaterlandes Noth geweiht,

135 Zum Rachekampf für unsre heim'sche Laren.

Gönnt Nachsicht diesem unsern ersten Spiele,
Gedeihn und Dauer wink' ihm Eure Gunst;
Denn ob der Vorhang stiege, ob er fiel,
Erscheint des Dichters Wort: Natur und
Kunst.

d. W.

Historische Windbeutelei.

Bei der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem
durch die Chaldäer gingen, außer der Bundeslade,
verloren:

80,000 goldne Weinkannen, 20,000 goldne Be-
cher, 100,000 goldne Schaaalen, 80,000 goldne Schüs-
seln, 20,000 goldne Mäße, 20,000 goldne Rauch-
fässer, 40,000 silberne Becher, 200,000 silberne Scha-
alen, 160,000 silberne Schüsseln, 40,000 silberne Mä-
ße, 50,000 silberne Rauchfässer, — in Summa
650,000 Stück. — — So berichtet Josephus im
zweiten Kapitel des achten Buchs seiner jüdischen
Antiquitäten. —

650,000 Stück, und zwar meist große, gold-
ne und silberne Gefäße — welch ein Kontrast zu
der Angabe der Bibel: daß Salomo einen großen
Schatz von Silber und Gold und allerlei Gefä-

*) Mit Hinblick auf die Wüsten dieser Männer, die das
Innere des Schauspielhauses zieren.

***) Herrmann der Ceresker, von Johanna von Weis-
thurn.

ßen in den Schatz des Hauses des Herrn gelegt
habe.

Wenn Josephus, als General der Galiläer, den
patriotischen Degen eben so kräftig, wie die
historische Feder geführt hat, so darf man sich
freilich nicht wundern, daß Jerusalem fallen mußte.

Wie aber ein grundgelehrter Mensch,
der Theologe Lund solchen Münchhausianis Glau-
ben beimessen konnte, das ist fast ein eben so großes
Wunder, als das Wunder von den 650,000 goldnen
und silbernen Schüsseln und Bechern. Und doch
hält Lund, in seinen Jüdischen Heiligthümern (Cap.
XI. S. 291.) in allem Ernste dafür: daß die mei-
sten jener Gefäße bloß zum Trinken da
gestanden, aber nicht alle gebraucht wor-
den; wie es denn oft an großer Herren
Höfe viel Gefäße gegeben, die nicht zum
Gebrauch, sondern bloß deshalb vorhan-
den wären, um großer Herren Herrlich-
keit anzudeuten. — —

Schätzt man die 650,000 Gefäße Stück für Stück
nur zu 40 Thalern — und daß ist doch bei maf-
sivem Golde und Silber ein sehr mäßiger Ansatz —
so giebt dies ein Sümchen von 26 Millionen Tha-
lern. —

Darf man sich also wundern, wenn die Kinder
Israels noch jetzt in Zeiten und Gegenden sich zu-
rücksehnen, wo es — wenn man den Maßstab jener
Tempelzier aufs häusliche und bürgerliche Leben
anwendet — ungeheuer viel Gelegenheiten zum Han-
del gegeben haben muß. —

Richard Ross.

Herrn Phagos Eßzeit.

Phag eilet nicht nach Bürgersttte,
Zu Tische mit dem zwölften Schlag,
Verschiebt nicht vornehm wie der Britte,
Sein Mahl zum späten Nachmittag,
Phag hält sich frei in beider Mitte,
Und iszt und trinkt den ganzen Tag.

M. B.

Scherz.

Man muß, pflegte der geistreiche Geoffrin öf-
ters zu sagen, kein Gras auf dem Wege der Freunds-
chaft wachsen lassen.

M. B.

Auflösung des Räthfels in Nr. 216.
Pantoffel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 30. August. Im K. Hoftheater. *Rodogüne*, Trauerspiel nach Corneille. Zweite Gastrolle von Mad. Schröder, K. K. Hofschänkspielerin in Wien.

Noch heute wollen wir es Iffland danken, daß er im Jahre 1802 dem früh verblüheten Sohne des Astronomen Bode in Berlin in schöner runder Summe dafür den Ehrensold zahlte, um des großen französischen Tragikers begabtestes Trauerspiel (Corneille gab stets seiner *Rodogüne* den Kranz) zum Gebürtstag des Königs von Preußen zum dritten August zu bearbeiten. Bodes Bearbeitung, nicht Uebersetzung, ist um so gelungner, als der alte Praktikus Iffland selbst seine Rathschläge dazu erteilte. Gerade heraus gesagt, wir können von einer Bühne nichts halten, wo nicht dieses Stück, angemessen besetzt, jährlich wenigstens einmal mit allem Vorstudium auftritt, das jede Aufführung in der Art fodert. Einige Bitterkeiten, die Lessing in seiner Dramaturgie vor 50 Jahren über die empörende Unnatur dieses damals in Hamburg von den großen Schauspielerinnen, der *Mefour* und *Henfler*, in starrenden Alexandrinern tragierten Trauerspiels ausgesprochen hat, treffen Bode's fein nachhelfende Arbeit nicht. Musterhaft hat er nach Ifflands Rath den Schluß abgeändert. Im Original trinkt *Eleopatra* den Giftbecher, dessen Wirkung an einen Selaven erprobt werden soll, in der Wuth der Verzweiflung allein. *Rodogüne* beweist dem *Antiochus* in schulgerechter Schlußfolge, daß sie selbst die Mörderin des *Selucus* nicht seyn könne. Sie siegt und feiert hinter der Bühne — die Hochzeit! In Bode's Bearbeitung opfert auch sie sich aus Liebe für den Geliebten. Welches ist edler? tragischer? Dies Stück wird uns nun stets durch Mad. Schröder als *Eleopatra* und durch die sie trefflich unterstützenden Leistungen unsers Künstlervereins ein Fest in der Erinnerung bleiben.

Wir haben bei einer früheren Aufführung dieses Stücks auf unsrer Bühne (am 10. Dec. 1816) dem Spiele unsrer *Hartwig* als *Eleopatra* die gerechteste Anerkennung widerfahren lassen. „Schlangenlist und Mordlust, nach Blut lechzend, wechselte im Geiste des Dichters in gräßlicher Wahrheit. Mildern durfte sie nicht. Wir erstaunten über den Umfang der physischen Mittel, die ihr zu Gebote stehn.“ Eben so gerecht sey jetzt der Beifall, den wir in Anerkennung dieser neuen seltenen Kunstleistung der ersten tragischen Schauspielerin, die unter den Lebenden uns bis jetzt bekannt wurde, nach dem einstimmigen Urtheil aller Kunstfreunde, die wir darüber vernahmen, laut auszusprechen uns gedrungen fühlen. Auch Mad. Schröder verschönert oder mildert nichts in den Zügen die der Dichter dieser *Rachsurie* leiht. Nur physisches oder intellectuelles Unvermögen könnte so etwas sich zu Schulden kommen lassen. Aber indem sie mit einer eignen Klarheit und plastischen Wahrheit des Spiels uns gleich Anfangs und besonders in der Rede vom Thron an ihre Söhne die Motive ihrer *Rachsucht* — grenzenlose Herrschsucht — recht deutlich erblicken läßt, hört sie auf, ein Ungeheuer, ein Teufel aus bloßer *Rachgier* zu seyn. Wir begreifen sie; die Unnatur, die Lessing dem Urbild im Französischen vorwirft, schwindet. Solche *Eleopatren* sind uns mehr in der Geschichte begegnet. Mad. Schröder spielt durchaus in grandiosen Formen wahrhaft vornehm. Die vornehmste Verstellung besitzt sie eben darum auch ganz vollkommen und fällt nie aus dem Takt. Nicht eine einzige unedle Mißgeberdung. So alles gestaltend kann sie, die Hölle des Giftes im Leibe, noch einmal sich

aufraffend — es war nach einer grauserweckenden Pause ein herrlicher Moment — halbröchelnd rufen: führe mich hinweg, auf daß ich herrschend sterbe. Wie winkt sie gleich in der ersten Scene der ihr betrauten, aber untergeordneten, *Laonice*. Ihr: tritt näher, ihr: reiche mir die Hand, wie herablassend und doch gar nicht hoffächtig, nicht einmal stolz! Das ist der Rahmen, in dem nun das Bild, wie in Erz gegraben, dasteht. Mad. Schröder entwickelte heute alle Kunst der *Mimik* und *Declamation*. Wir verstanden nun, was uns als Kunde zugekommen war, daß sie in eignen Darstellungen jede Leidenschaft steigend zeichnen und in jeder Abstufung festhalten vermöge. Und ihre volle anstöhnende Stimme, ihre nicht syllabirende, aber alles klar betonende, in Höhe und Tiefe gleich vernehmliche Aussprache! Man könnte sagen, sie habe für jede Gattung und Ueberschwebung des Affects ihre eigne Tonleiter, anders für den Schmerz, anders für den Hohn, anders für den Stolz u. s. w. Nur ein einzigesmal ist sie in der Tiefe unverständlich gewesen. Das ist sehr viel in einer solchen Rolle! Einmal sprach sie ohne Klang halbleise, und doch war es durchweg hörbar. Vorzüglich hat uns in ihrem Geberdenspiel das gefallen, wie sie, durch Fehlversuche ergrimmt, in sich selbst eingedrängt und auf neue Mittel brütend, den Purpurmantel um sich wickelte und fest an sich zog. Der Zorn concentrirt sich, wie etwa der Löwe sich zusammenkrümmend auf die Hintertagen stellt, um desto gewaltiger anzuspringen. Denn vom Löwen erhielt ja, nach der alten *Prometheus*-Fabel, der Mensch die Zornsucht. Dürften wir, wie man von einem Glanzgewande ein Hälmchen abliest, eine Kleinigkeit bemerken, so wünschten wir in derselben Geberdenreihe, wo diese Einwicklung auch vorkam, das Ineinandersalten der Hände weg. Wir sind hier im Alterthum. Die Alten kannten dies Einflechten der Finger in Finger, womit wir zu beten und die Hände zu ringen pflegen, nicht anders als zur Bezeichnung eines hemmenden oder gar bezaubernden Geistes. — Als ein vollendetes Tableau erwähnen wir hier nur noch im letzten Akt die Scene mit dem Giftbecher. Auch die französischen Schauspielerinnen thaten sich von jeher viel zu Gut auf dieses Aufheben und Niedersetzen des Bechers mit dem berühmten Vers: *Poison, me sauras-tu rendre mon diadème?* — Und dies Diadem sahen wir an der einfachen aber edel drapirten Künstlerin wirklich ganz im Geiste der Antike bloß als ein weißes Band über die Stirne so umgelegt, daß dahinter erst das Haar und auf dem Hinterkopf in schiefer Abneigung die Krone zu sehen war.

Ihr erstes großes Spiel fanden wir in der vorersten Audienzscene, wo ihr die zwei Prinzen kniebeugend die Huldigung darbringen. Sehr verständig hatte sie den Königstuhl vorn an's Proscaenium links auf zwei Stufen setzen lassen. Vorschriftmäßig thront *Eleopatra* hinten und die Prinzen kniebeugen rechts und links am Throne. Dies hat viel Unbequemlichkeiten. Wie es unsere Künstlerin einrichten ließ, sahen wir beide Prinzen im Profil. Nun wirkt der Mutter leidenschaftliches Aufstehen, Herabsteigen, das Blitzen ihrer Dolchblicke auf die *Uacentschlossen*, der Stachel ihres Blutbefehls, weit näher, gewaltiger. Noch größere Mittel entwickelte sie im dritten Akt, in der fruchtlosen Bearbeitung ihrer Söhne zu *Rodogünens* Ermordung. Man muß es sehen, wie sie, nach einer augenblicklichen Pause, voll des seelenvollsten Mienspiels, auf einmal die Maske des erwachten Muttergefühls annimmt, wie sie das noch den *Rachwehen* des Zorns gedämpfte, aber schon schmelzende: *Ha, wer lehrte Dich der Bitten Zauberkünste?* nur zur Einleitung einer noch schmelzenderen Rede mit malerischer Pause macht.

(Der Beschluß folgt.)

*) *Scherz und Ernst oder der alte Freimüthige*. (Berlin 1816.) Nr. 87, 88, 90. im Decemberheft.